



KATJA EBSTEIN STIFTUNG
Für eine enkeltaugliche Zukunft

Statement Stiftertag Potsdam 12-06-2009

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Stiftungsfreundinnen und -freunde

herzlich danke ich Ihnen für die freundliche Einladung, an diesem Stiftungstag bei Ihnen sein zu können und in gemeinsamer Runde mit Ihnen über Motivationen zum „Stiften gehen“ nachdenken zu können, die mich bewegen. Ich möchte mit Ihnen ganz persönlich den Weg nachzuzeichnen versuchen, der mich zu einer Stiftungsgründung gebracht hat.

Vielleicht war es zu allererst meine persönliche Überzeugung, dass es uns Menschen angeboren ist, helfen zu wollen. Denn wir Menschen sind nun einmal nicht nur für uns alleine auf der Welt, sondern sollten uns als Teil einer großen Vernetzung begreifen, die sich nicht nur auf die eigene Familie und das eigene Leben beschränkt, sondern sich auch über den eigenen Tellerrand hinaus von nachbarschaftlicher bis zur Weltgemeinschaft stärker verantwortlich fühlt. Idealerweise müssten das eigentlich schon Kleinkinder unter liebevoller Anleitung im Kindergarten erfahren und damit lernen. Daraus werden dann später starke Menschen. Ich denke, das ist immer noch eine Zukunftsvision.

Mein großes Glück war, dass ich mir die „richtigen Eltern“ ausgesucht hatte, sicherlich christlich aber nicht kirchengängerisch geprägt. Mein Kindheitserlebnis war in Berlin, dass nie jemand umsonst an unsere Tür geklopft hat. Meiner Familie erging es wie vielen im Nachkriegs-Berlin: Es war kein Geld da. Aber davon hing die Wärme des Elternhauses, das uns umgab, überhaupt nicht ab.

Mein Vater war kriegsbeschädigt, meine Mutter ging arbeiten. Wir wohnten in 2 ½ Zimmern: 2 Kinder, unsere Eltern, Oma und Opa hatten auch noch Platz. Das alles

hat den wunderbaren Zusammenhalt in der Familie nicht unterminieren können. Ganz im Gegenteil: Bei all diesen nicht ganz einfachen Lebensverhältnissen gab es immer ein starkes Mitfühlen für die Kümernisse der anderen, vorrangig aus der Nachbarschaft aber auch darüber hinaus. Meine Schwester und ich sind uns einig darüber, dass wir sozusagen Kostbares mitbekommen haben: Diese Stückchen Unzerstörbarkeit, was die Eltern uns trotz aller Unzulänglichkeiten vermitteln konnten. Dieses „Mensch-bleiben-können“ trotz zweier Weltkriege mit allen ihren Schrecknissen.

Die Eltern haben es uns einfach vorgelebt: Nicht wegzuschauen von den Kümernissen der anderen, sich verantwortlich fühlen und zu helfen, wo es ging und dabei auch selbst zu überleben. Und das Ganze ohne jede Attitüde als das Normalste in der Welt!.

Die Eltern konnten angesichts der verheerenden Zustände in Deutschland ihre eigenen Talente nie leben. Meine Mutter hat mir ihre schöne Stimme vermacht und mein Vater das freie Reden und das Engagiertsein. Aber das Kostbarste für mich ist aus meiner heutigen Sicht das Vorbild von Vater und Mutter, sich innerhalb einer Gemeinschaft menschlich zu verhalten. Wenn ich mir das heute betrachte, ist es das Kostbarste, was sie meiner Schwester und mir mitgegeben haben Und dazu kann ich nur sagen: Glück gehabt mit solchen Eltern. Dafür bin ich tief im Herzen dankbar!

Warum erzähl ich das alles? Vielleicht weil es einen gewissen Idealfall darstellt, wenn man es von den Eltern mitbekommen hat. Aber man kann es auch außerhalb der Familie, z.B. schon im Kindergarten erlernen und einüben.

Im Berlin des sog. Kalten Krieges waren wir als Schüler überaus politisch engagiert und manchmal mehr auf der Straße gegen den Vietnamkrieg, gegen Aufrüstung und Mauerbau als in der Schule. Seit meiner Schulzeit bin ich politisch und sozial unterwegs zwischen Friedensbewegung, Welthungerhilfe und Dorfentwicklung in Mali. Später auch als aktive Sängerin und Schauspielerin.

Und dann kam die Wende und der Mauerfall: für mich das Jahrhundertereignis seit dem 2. Weltkrieg. Mit dem Mauerfall brachen leider auch Möglichkeiten zusammen, die nützlich und positiv waren in der Ex-DDR. Dass Kinder aller Schichten jedes Jahr

zur Gesundung in gute Luft reisen konnten, in Zeltlager, Jugend- und Kinderheime. Das war ihnen sicher.

Ich hatte durch meine Tourneen die Bilder von Ballungszentren mit schlechter Luft noch genau vor Augen, weil wir oft dort durchgefahren sind: Chemieorte wie Bitterfeld, Kaliabbau in Gera, riesige Braunkohle-Tagebaugruben und massenweise Fabrik-schlote ohne Filter.

Als bleichgesichtiges Berliner Kind hatte ich es erlebt in ein Kinderheim auf die Nordseeinsel Amrum zu kommen und nach der miesen Stadtluft gesunde Nordseeluft genießen zu können und wieder gesund zu werden. Mein Mann und ich haben ein Haus auf Amrum und es gibt viele Kinderheime dort. Da war die Idee geboren, mit einer Konzertgag von mir und der Tombola einer Firma Kinder aus Spremberg und Schwarze Pumpe auf die Insel zu holen.

Es waren gut 50 Kinder aus sozial schwachen Familien und Waisen, die sich bombig innerhalb von knapp 4 Wochen erholt haben. Die Ärztin, die sie vorher und nachher untersucht hatte, war begeistert und so wurde unser Verein „Aktion Umwelt für Kinder“ auf den Weg gebracht. Die Frau des späteren Ministerpräsidenten Stolpe, Ingrid Stolpe wurde unsere Schirmherrin und wir 8, arbeiteten alle aus Freude und Enthusiasmus an unserem Projekt mit. Ich musste dann einsehen: die Probleme und Aufgaben nehmen ständig zu und nichts erledigt sich von selbst; wir mussten also die rechtlichen Voraussetzungen schaffen, damit Spenden als gemeinnützig anerkannt werden konnten. Wir gründeten 1992 den Verein mit Sitz in Cottbus, der über die Jahre für Kinder und Jugendliche in Annahütte Kreis Oberspreewald-Lausitz tätig war mit einem ökologischen Jugendzentrum, mit Ferienaufenthalten in Schweizer Gastfamilien, mit internationalen Begegnungen von Jugendlichen aus der deutsch-polnischen Grenzregion, außerdem Hilfsaktionen für eine Internatsschule im früheren Tilsit, heute zu Russland gehörig, und manchem mehr. Im Grunde genommen ist das alles simpel und „normal“.

Die Idee zur Stiftungsgründung war ganz einfach: den sogenannten Promieffekt des Namens Ebstein besser verwenden und die Aufgaben, die wir uns gestellt haben, öffentlich dadurch besser erledigen zu können. Ich erlebe doch immer wieder, dass man etwas bewirken kann, wenn die Menschen einem zuhören. Das wäre ein eigenes

Thema über die Wirkung und Bedeutung von Prominenz nachzudenken: Weiß Gott, nicht nur etwas Positives. Da steckt auch viel Verzicht auf Privatheit darin. Aber wer in unserer Gesellschaft als sogenannter Promi hervorgehoben ist (oder wird?) hat auch die Pflicht vorzuleben und Vorbild zu sein und mit den Vorschuss an Glaubwürdigkeit, den ihm die Öffentlichkeit entgegenbringt zurückzugeben durch den Einsatz für die Gemeinschaft. Ich habe allerdings mitunter auch den Eindruck, dass manch einer, der sich für prominent hält, sich mit einem sozialen Engagement umgibt, um „in“ oder „chic“ zu sein. Da setzt auch meine Kritik an manchen Formen des „Charity“ an: feiern sich da mitunter nicht jene selbst, die vorgeben, sich für andere und für gute Zwecke einzusetzen?

Für mich als Initiatorin war klar, dass ein wirklich nachhaltiger Einsatz nur mit einer Stiftung möglich ist.

Auf das Stiften, auf diese Art von Engagement möchte ich Lust machen. Es macht nun einmal auch Freude zu sehen, dass man etwas bewegen kann, wenn man es nur will und sich Verbündete dafür sucht aus dem Kreis der vielen Menschen, die einem begegnen.

Wir verstehen unsere Stiftung als Dach und als Vernetzungsorgan sowie als Anlaufstelle für Initiativen, die sich gerne an vergleichbare Organisationen andocken wollen, um effizienter arbeiten zu können.

Meine Mitstreiter und ich sind keine klassischen Stifter: Wir haben keine großen Vermögen, aus denen heraus Mäzenatentum möglich ist. Wir arbeiten ehrenamtlich durch Benefizkonzerte und auch über Beziehungen und Vernetzungen mit Gleichgesinnten. Ich konnte immer wieder erleben, dass es möglich ist, Menschen zu begeistern, sich für andere verantwortlich zu fühlen. Aber auch die Anliegen von Kunst und Kultur, der Denkmalspflege oder des Umweltschutzes sollten wir nicht immer nur der Obrigkeit zuschieben. Wir sollten es sein, die es in der Hand haben, unser Leben so menschenwürdig wie möglich zu gestalten.

Unser Stiftung ist überschrieben: „Für eine enkeltaugliche Zukunft“. Damit ist eigentlich schon alles gesagt: Unser Einsatz gilt allem, was dazu dient, das zukünftige Leben unserer Enkel so erträglich wie möglich zu machen.

Meine frühere Blauäugigkeit im Sinne der Weltverbesserung ist mir abhandengekommen. Nicht aber sind es meine Ideale. Angesichts der heutigen Weltlage muss man retten, was man retten kann. Kürzlich war ich auf dem Stiftertag in Münster in Westfalen. Das dortige Tagesmotto lautete: „Stiften. Ein Plus für alle“. Das unterschreibe ich bedenkenlos. Müssen wir das heute nicht stärker hinterfragen und vielleicht erfahren wir dann, welche Kraft und welche Befriedigung darin stecken kann, unsere Gesellschaft schrittweise zu verbessern. Dies kann nur durch persönlichen engagierten Einsatz erreicht werden.

Lassen Sie es mich noch einmal zusammenfassend sagen: **Ohne die Leidenschaft, für den Menschen in all seinen Lebensbereichen da zu sein, kann ich mir kein glaubwürdiges Engagement vorstellen. Das ist für mich auch der Gradmesser für den Blick auf Stiftungen und ihre Arbeit.**

Berlin/Potsdam 12.06.2009